

## Einführung Teil III

---

Mit dem gewählten Titel »Wenn die Vergangenheit nicht aufhört« leite ich von der Frage, warum geschwiegen wird, zu der Frage über, wie es sich anfühlt zu schweigen. In dem in Teil II diskutierten »Blick zurück« rekonstruierte ich mit den Erinnerungen meiner Gesprächspartner:innen, wie Zugehörigkeiten während und nach dem Krieg, respektive mit der Flucht zerrissen und nach der Ankunft neukonfiguriert werden mussten. In diesem Teil gehe ich der Entfaltung zerrissener Zugehörigkeiten im Alltag nach.

Ich mache also einen Zeitsprung und betrachte, wie eine gefühlte Dimension der Vergangenheit die Lebens- und Erfahrungswelten 40 Jahre später gestaltet – oder eben zerreißt. Teil III gliedert sich wie folgt: In Kapitel 6 beleuchte ich mit dichten biografischen Bezügen in zwei affektiven Lebensverläufen Momente der Zerrissenheit, Veränderungen und Ressourcen, denn es gilt nachzuzeichnen, wie genau Affekte und Emotionen Gefühle von Nicht-/Zugehörigkeit im Alltag auslösen. In Kapitel 7 erörtere ich, wie Schweigen, Erinnern und Affekte das soziale Miteinander durchdringen.

Die Relevanz, sich dieser Frage zuzuwenden, steht in Zusammenhang mit einer postmigrantischen Kritik. Allein mir gegenüber, einer außenstehenden Person, wurde das Schweigen wiederholt problematisiert; es ist ein für die Dominanzgesellschaft unsichtbares Problem. Das beschreibt eine machtdiskursive Schieflage, denn bestimmte Probleme, insbesondere jene migrantisierter Personen, werden nicht mit dem gleichen Maßstab bewertet wie die Probleme älter werdender Personen ohne Migrationsbezüge. Neben dieser politischen und scharf zu kritisierenden Ungleichheit gibt es eine weitere Ebene, denn das Schweigen ist nachvollziehbar. Das Erinnern von Krieg, Nachkriegszeit und Flucht tut weh, daher vermeiden Personen der Erfahrungsgemeinschaft das.<sup>1</sup> Schweigen beruht also auf einem Aushandlungsprozess. Die Frage ist, wie das subjektiv empfunden wird.

---

1 Unterstützen möchte ich meinen Befund mit der Erklärung des Historikers Jay Winter. Er weist den Zusammenhang von verbalem Ausdruck und Körperempfindung nach: »[V]ictims may remain silent, since the speech act may be performative; that is, the pain described is inflicted once again through testimony« (2010: 14).

